

Begegnung mit Alpenblumen

Von *Bruno Huber*, München

Vorbemerkung

Die freundliche Aufforderung der Herausgeber, für unser Jahrbuch einmal einen Aufsatz beizusteuern, hat mich in Verlegenheit gesetzt. Obwohl ich als gebürtiger Tiroler mit Bergen und Alpenblumen von Kindheit auf vertraut bin, habe ich mich mit ihnen doch nie in streng wissenschaftlichem Sinne beschäftigt; im Gegenteil: Die starke gemütsmäßige Bindung paart sich geradezu mit einer gewissen Scheu, an diese Dinge mit dem zergliedernden Verstande zu rühren.

Darum stellt auch die folgende Reihe von Stimmungsbildern keine wissenschaftliche Abhandlung, sondern Erlebnisberichte eines Botanikers dar, den mit den Alpenblumen beinahe persönliche Beziehungen verbinden. Für die Auswahl war das Erlebnis entscheidend, das gerade bei unerwarteten Begegnungen besonders nachhaltig zu sein pflegt. Darum kann ich auch nicht jede der geschilderten Blumen im Bilde vorführen; denn ich habe nicht zu vorhandenen Bildern einen Text geschrieben, sondern meine Niederschrift erst nachträglich zu illustrieren versucht.

Trotz solcher Mängel hoffe ich, gerade in unserem Kreis mit meinen Berichten verwandte Gefühle zum Klingen zu bringen.

Die Mondraute, *Botrychium lunaria*

An einem strahlenden Junitag halte ich Mittagsrast an der Blauen Gumpe im Reintal. Obwohl es Wochenende ist, bin ich kaum einem Wanderer begegnet, tags zuvor von der Ehrwalder Alm zur Knorrhütte überhaupt nur dem Zöllner, von dem ich mir den Grenzübergang „Zugspitzgatter!“ als liebe Erinnerung in den Paß stempeln ließ. Dafür bin ich an ganzen Hängen blühender Gamsveigeln (*Primula auricula*) entlang gewandert, auf Dutzende von Gamsen und manches Murmeltier gestoßen, und die Knorrhütte, die als eine der ältesten Schutzhütten der Alpen 1955 auf ein hundertjähriges Bestehen zurückblickt, empfing den einsamen Gast fürstlich.

Wie wenig doch der Mensch vorauszusehen vermag! Seit langem zerbrechen wir uns die Köpfe über Notwendigkeit und Möglichkeiten des Naturschutzes, und nun kommt uns Hilfe von einer Seite, von der wir sie am wenigsten erwartet haben: Die Vergötzung des Motors hat die Massen an die fahrbaren Wege gekettet; sobald wir uns mehr als eine Gehstunde von diesen entfernen, genießen wir eine Einsamkeit, wie selten in diesem Jahrhundert. In maßvoller Verteilung können selbst Bergbahnen als Blitzableiter wirken und die Vereinsamung noch nicht „erschlossener“ Gipfel fördern.

In solchen Betrachtungen wohligh gelöst, fällt mein Blick auf knapp zentimetergroße eingerollte Pflänzchen, die in diesem späten Sommer noch nicht zur Entfaltung gekommen sind. Die Rollung verrät die Farnpflanze, und wie ich sie ausbreite, gewahre ich die wohlbekannten Fiederblättchen der Mondraute. Und wieder beflügelt sich meine Phantasie und eilt Jahrzehnte zurück in meine Gymnasialzeit: Schon hatte sich entschieden, daß mir die Pflanzenkunde mehr bedeuten würde als nur eine Liebhaberei

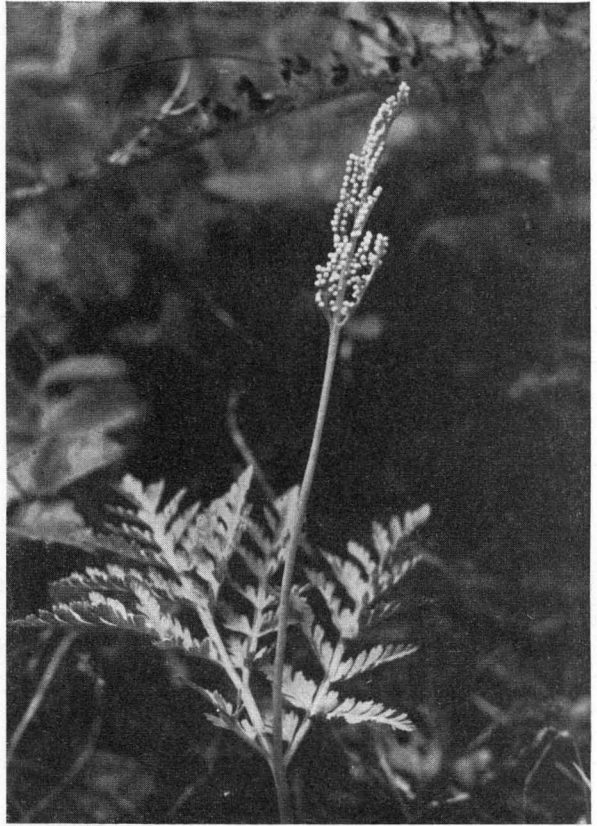


Bild 2

*Virginische Mondraute (Botrychium virginianum);
Bergwald über dem Eibsee, Juli 1953*

Aufn. G. Eberle



Bild 1

Mondraute (Botrychium lunaria); Schwedisch-Lappland, Juli 1950

Aufn. P. Michaelis

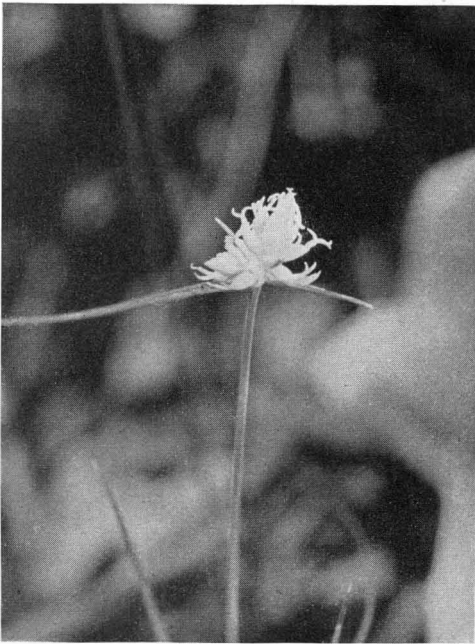


Bild 4

Aufn. H. Braun

Carex baldensis, Teilaufnahme, etwas vergrößert

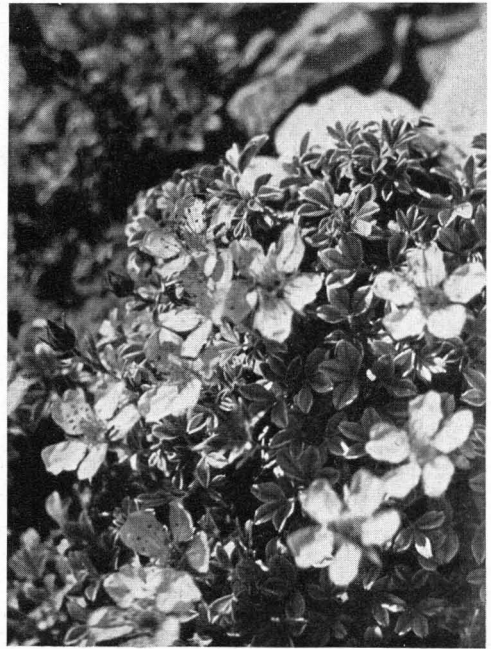


Bild 5

Aufn. B. Huber

Triglavrose (*Potentilla nitida*); Dolomiten, nabe der Schlüterhütte, August 1951



Bild 3

Aufn. H. Braun

Carex baldensis in Val d'Ampola, Juni 1954



Bild 6



Bild 7



Bild 8

Aufn. B. Huber

Beim Versuch, die beiden Edelweiss (rechts) auf die Mattscheibe zu bringen, erscheint unerwartet auch die Alpen-Grasorchis im Gesichtsfeld (Mitte), die anschließend besonders photographiert wird (links). Dolomiten, nabe der Schlüterhütte, August 1951



Bild 10

Aufn. A. Koch

Swertia carinthiaca; Alpenmatte beim Sellajoch auf
Porphyrtuff, 31. August 1953

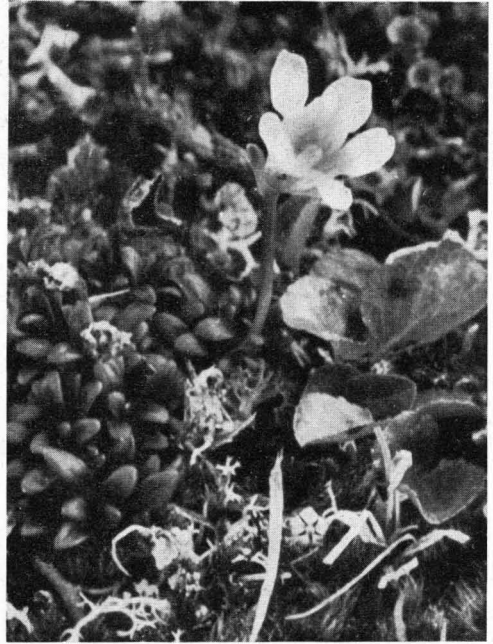


Bild 11

Aufn. P. Michaelis

Diapensia lapponica; Schwedisch-Lappland, Sommer 1950



Bild 9

Aufn. B. Huber

Felsrasen mit Edelweiß, Triglavrosen und Alpenaster (die beiden letzten untere Bildhälfte links); Medalgas (Hochalpe in den Dolomiten, ca. 2500 m), August 1951

und daß sie wohl mein Lebensberuf werden würde. Der zwischen Vor- und Nachmittagen wechselnde Halbtagsunterricht des ersten Weltkrieges hatte mich Innsbrucks nähere Umgebung abstreifen lassen. Ein Jahr lang besuchte ich fast wöchentlich das später trockengelegte Viller Moor, wo neben vielem anderen die seltene Orchidee *Liparis Loeselii* wuchs, deren Biologie ich meine selbstgewählte Doktorarbeit widmete. Dann aber kam die Zeit, wo ich meine Ziele weitersteckte, die planmäßige Erkundung der Alpenflora.

Im Juli 1916 ging's wieder einmal das Villnößtal hinein, den Geislerspitzen zu, wo die damals noch der Sektion Dresden gehörende Franz-Schlüter-Hütte Stützpunkt bot. Bei aller floristischen Formenfreude waren mein Bruder, der meine Sammelleidenschaft teilte, und ich schon damals so mathematisch veranlagt, daß wir über unseren Herbarbestand genau buchführten und den jährlichen Zuwachs der großen systematischen Einheiten mit Prozentrechnungen überwachten. So wußten wir auch genau, daß auf dieser Wanderung unser Pflanzenbestand die Artenzahl 1000 erreichen und überschreiten würde. Wir hätten sogar einen kleinen Platzwechsel in unserer Liste verantwortet, um einer möglichst würdigen die Nummer 1000 zu geben. Ein solcher „Mogel“ erwies sich aber als unnötig: Beim alten, freskengeschmückten fürstbischöflich Brixnerischen Jagdschloßchen Ranui standen angesichts der Fermedatürme nur spannenweit voneinander entfernt die seltene und unscheinbar grüne Orchidee *Herminium monorchis* und eben unsere Mondraute, *Botrychium lunaria*, die nun unter den Nummern 999 und 1000 in unser Notizbuch eingetragen wurden. So wurde die Mondraute die tausendste Pflanze unseres Herbariums.

Seither habe ich sie oft und oft gefunden, meist vereinzelt, in den Magermatten der Hochalpe Medalgas aber zu hunderten, und jedesmal begrüße ich in ihr einen besonders geschätzten alten Bekannten. Ihr Sproß gabelt sich in altertümlicher Weise in zwei Blattabschnitte, einen vegetativen und einen sporentragenden. Während bei der verwandten Natterzunge (*Ophioglossum*) sumpfiger Wiesen beide Abschnitte zungenförmig ungeteilt sind, sind sie bei der Mondraute gefiedert. Die Halbmondform der einzelnen Fiederblättchen hat unserer Art zum Namen Mondraute (*Botrychium lunaria*) verholfen, während die seltenere virginische Mondraute (*Botrychium virginianum*), über deren Vorkommen im Eibseegebiet die Berichte der Bayerischen Botanischen Gesellschaft berichten, stark zerteilt ist. Die Sporenbhälter (*Sporangien*) besitzen mehrschichtige Wandungen; damit gehört die Pflanze in die Reliktgruppe „eusporangiaten“ Farne, aus der einst die Blütenpflanzen hervorgegangen sind, während die heute herrschenden „leptosporangiaten“ Farne mit dünnwandigen Sporenbhältern nicht in die Vorfahrenreihe der Blütenpflanzen gehören.

Nicht überzeugen konnte ich mich von einer biologischen Eigentümlichkeit, die manche Autoren unserer Pflanze nachrühmen, nämlich, daß sie eine Kompaßpflanze sei, d. h. ihre Wedel in die Nord-Süd-Ebene stellt, um die Morgen- und Abendsonne voll zu genießen, den Strahlen der Mittagssonne aber auszuweichen. Unsere Berge mit ihrer stark wechselnden Exposition sind kein geeignetes Gelände für Kompaßpflanzen, und wer sich im Nebel nach der Mondraute orientieren wollte,

wäre schon deswegen verraten, weil die Pflanze viel zu selten ist, als daß sie uns als Weiser dienen könnte. Die Heimat der Kompaßpflanzen sind die Steppen, wo sie 1846 ein amerikanischer General entdeckte und seinen Soldaten nutzbar machte.

Wie immer dem auch sei, auf jeden Fall gehört die Mondraute zu den eigenartigsten Gestalten unserer formenreichen Pflanzenwelt.

Die Monte-Baldo-Segge, *Carex baldensis*

Seit über hundert Jahren besuchen die Botaniker die Berge zwischen Comer- und Gardasee. Sie wissen, daß hier am Südfuß der Alpen Pflanzen die Eiszeit überdauert haben, die anderswo ausgestorben sind. Während Deutschland als echtes Land der Mitte keine einzige, seinem Gebiet allein eigene Blütenpflanze aufweist, gibt es hier mindestens ein Dutzend solcher „Endemismen“.

Auch wir haben wieder einmal den Gardasee zum Endziel unserer Pfingstexkursion quer durch die Alpen gemacht. Mit Bravour lenkt der Fahrer den Autobus durch die engen Kehren der Ponalestraße hinauf zum Ledrosee und weiter zur alten verfallenen österreichischen Grenzfestung in Val d'Ampola. Von dort aus wollen wir den berühmten Monte Tombea besteigen. Aber schon vor dem Ziel muß der Fahrer halten: Aus einem mageren sonnseitigen Rasen grüßen schneeweiße Blütenköpfchen, die fast an Edelweiß gemahnen. Aber sie gehören zu einem Gras, dessen kopfig gehäufte Blütenährchen so schneeweiße Deckblätter und Fruchtschläuche tragen. Es ist *Carex baldensis*, die Monte-Baldo-Segge, die auf der ganzen Strecke zwischen den oberitalienischen Seen solche Magermatten schmückt. Die Mehrzahl der Vertreter der artenreichen Gattung *Carex* sind bekanntlich unscheinbare Sumpfbewohner, *Carex humilis* allerdings siedelt in unseren Steppenheiden; die Weiße Segge (*Carex alba*) unserer Buchenwälder gemahnt in der Farbe der Deckblätter am ehesten an *Carex baldensis*. Aber keine erreicht sie in der eigenartigen Schönheit von Form und Farbe. Die Systematiker sagen, daß die Art heute isoliert dasteht und zweifellos als Relikt aus der Tertiärzeit zu betrachten ist.

Und nun kommt das Überraschendste: Schon seit langem weiß man, daß dieses seltsame Gras immer wieder bei uns in Bayern auf den Kiesen der Loisach gefunden wird. Man dachte an Einschleppung, bis 1949 Mitglieder der Bayerischen Botanischen Gesellschaft auf einem wenig besuchten Felskopf der Ammergauer Berge den Primärstandort dieser Pflanze entdeckten. Von ihm aus werden immer wieder Früchtchen zu Tal geschwemmt und versehen die Vorkommen an der Loisach mit Nachschub. Schon 14 Tage nach unserer Pfingstexkursion trennt sich ein kleiner Trupp vom großen Haufen unserer Schachenexkursion, um diesen geheimnisvollen Standort zu suchen. Nach spannenden Stunden stehen wir am Mittag des 27. Juni 1954 tatsächlich vor der Pflanze, die sich in nichts von den Stücken am Gardasee unterscheidet.

Wie kommt diese Pflanze in unsere oberbayerischen Berge? Neben der Einschleppung durch Schafe erwog man lange Zeit eine Verfrachtung mit dem Föhn. Nun hat aber der Vorsitzende unserer Bayerischen Botanischen Gesellschaft, Privatdozent Dr. Merxmüller, in unserem Jahrbuch 1953 und 1954 alle Fälle einer solchen getrennten

Nord-Südalpen-Pflanzenverbreitung (der Fachmann spricht von Disjunktion, d. h. Gebiets-trennung) zusammengestellt und ist auf Grund dieses reichen Materials zu folgender Überzeugung gekommen: Während man am Südrand der Alpen schon längst mit der Tatsache rechnet, daß Pflanzen auf eisfreien Kuppen die Eiszeit überdauert haben, kommen wir nun nicht um die Annahme herum, daß das in freilich geringerem Aus-maße auch am Alpennordrand der Fall gewesen sein muß. Merxmüller hat über ein Dutzend Pflanzen ausfindig gemacht, welche auf diese Weise beiderseits der Alpen verbreitet sind. Wären sie vom Föhn nach Norden verweht, so müßte man annehmen, daß sie durchschnittlich um so weniger weit nach Norden vorstoßen, je südlicher ihre Ausgangsbasen liegen. In Wirklichkeit gilt aber genau das Umgekehrte: Die Pflanzen, die in den Südalpentälern verhältnismäßig weit ins Innere stoßen, tun das auch im Norden; Pflanzen, die im Süden auf den äußersten Rand beschränkt sind, wie *Carex baldensis*, haben auch im Norden höchstens ganz spärliche Voralpenstandorte. Daraus schließt Merxmüller, daß es sich hüben und drüben um Reliktstandorte auf eisfreien Gebirgsgipfeln handelt.

Merxmüller steht mit seiner Ansicht nicht allein. Die nordischen Floristen sind bei ihren Studien in Skandinavien, Island, Grönland und Spitzbergen genau zur gleichen Ansicht gekommen, daß viele isolierte arktische Pflanzenvorkommen viel leichter durch Überdauerung als durch Neubesiedlung in den seit der Eiszeit verstrichenen 12 000 Jahren verständlich sind. Dasselbe behauptet neuerdings der Wiener Zoologe Holdaus für beschränkt wanderfähige Kleintiere der Alpen, besonders Höhlenbewohner. So wandelt sich in unseren Tagen das Bild der Eiszeit: Mögen die Gletscherströme der Haupttäler auch stellenweise, wie heute in Grönland, 2000 Meter Mächtigkeit über-schritten haben, so ertranken doch niemals alle Alpenkämme in dieser Eisflut. Überall boten eisfreie Gipfel, im Norden Nunatakker genannt, frostharten Alpenpflanzen Ansiedlungsmöglichkeiten, und am Alpenrand, wo der Eisschild rasch an Höhe verlor, fanden sich solche Plätze besonders reichlich. So ist *Carex baldensis* zu einem wichtigen Zeugen für die Geschichte unserer Alpen geworden.

Das Clusius-Fingerkraut, *Potentilla Clusiana*

Aus der Wettersteinwand tritt nordseitig eine Reihe von Köpfen vor, als sollten sie die zwischen ihnen eingebetteten Karmulden bewachen: Der Zirbenkopf, der Kemikopf, der Schachentorkopf. Die Geologen erklären uns die regelmäßige Wieder-kehr solcher Bildungen: es sind Schichtköpfe von Hauptdolomit. Die darüberliegenden sandigen Raiblerschichten verwittern leicht und lassen die nächsthöhere Stufe, den Wettersteinkalk, zurücktreten. Für den Gipfelstürmer sind diese Vorköpfe ganz untergeordnete Ziele. Der stille Genießer aber schätzt diese Balkone, die ebenso schöne Talblicke gewähren wie eindrucksvolle Nahblicke auf die dahinter aufsteigende Wand. Den Botaniker locken sie aber noch aus einem anderen Grund: Sie gelten als Stand-orte einiger Kostbarkeiten, die auch mich zu wiederholter Begehung veranlassen.

Natürlich freue ich mich, schon bald von ausgesetzten Gesimsen das Edelweiß winken zu sehen, das sinnlose Plünderung in den Nordalpen zur Seltenheit werden ließ. Aber

nicht ihm gilt mein heutiger Besuch, auch nicht dem Felsenbaldrian und anderen schmucken Blumen. Ich suche vielmehr das Clusius-Fingerkraut, das hier seinen westlichsten Standort haben soll. Ich kenne es von den Wiener Hausbergen, der Rax und dem Schneeberg. Es trägt wie manche andere Alpenpflanze, vor allem die schöne rote Raxprimel, den Namen des großen Wiener Hofbotanikers des 16. Jahrhunderts, Karl Clusius.

Nach längerer Suche finde ich die Pflanze in der Tat in einer Felsverschneidung: die typischen handförmig zerteilten Blätter des Fingerkrautes locker abstehend behaart; ein schwach verästelter Stengel trägt ziemlich große, gelblichweiße Blüten. Merxmüller hat jüngst in unserem Jahrbuch 1954 S. 103 unter E 7 die Verbreitungskarte dieser Felsenpflanze veröffentlicht: ihr Schwerpunkt liegt in den westlichen Balkanländern und am Ostrand der Alpen in Niederösterreich, in einem Gebiet, das auch während der Eiszeit unvergletschert blieb. Von dort aus ziehen sich zerstückelte Einzelareale am Nordrand der Alpen hin; der westlichste von ihnen ist unser Standort im Wetterstein. Die Pflanze gehört demnach zum sogenannten illyrischen Verbreitungstyp.

In den Südalpen hat die Sippe einen stolzeren Bruder hervorgebracht: *Potentilla nitida*, das Glänzende Fingerkraut, nach seinem Vorkommen am Triglav in den Karnischen Alpen meist unter dem Namen Triglavrose bekannt, obwohl sie westwärts bis in die Dolomiten und dann wieder in den Savoyischen Alpen und im nördlichsten Apennin vorkommt. Diese Pflanze hat seidig silberhaariges Laub und große rosa Blüten. Es ist in meinen Augen die schönste Blume der Dolomiten. Nach der slowenischen Zlatarog-Sage soll sie aus dem Blut eines angeschossenen Steinbocks erblüht sein.

Die Alpen-Grasorchis, *Chamaeorchis alpinus*

Ich krieche mit meinem Naheinstellgerät auf der Schneide zwischen Villnöss- und Gadertal herum, um Edelweiß zu photographieren. Wie ich gerade wieder zwei aufs Korn nehme, zeigt sich auf der Mattscheibe der Spiegelreflexkamera ein anderes Beutestück: die Alpen-Grasorchis, (*Chamaeorchis alpinus*), ein unscheinbares Ding mit grünen Blüten und schmallinealen Grundblättern. Ohne die Blüten würden es die meisten einfach für ein Gras halten. Und doch freut mich dieses Zusammenvorkommen als Zeuge einer tieferen gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeit: Auch in unseren Kalk- und Dolomitalpen kann nämlich der Boden durch den Regen oberflächlich entkalken und durch Humusansammlung sauer werden, wenn kein Kalk nachrollt. Das ereignet sich am leichtesten auf etwas verflachten Schneiden, besonders an Paßübergängen. Beim Übergang vom alkalischen zum saueren Bereich bildet sich dann in der Nähe des Neutralpunktes eine Rasengesellschaft, die die Pflanzengeographen nach dem Mäuseschwanzgras (*Elyna myosuroides*) Elynetum heißen. In dieser Gesellschaft findet sich fast immer auch die Alpen-Grasorchis. Ich habe sie sogar droben im hohen Norden in Lappland unter ähnlichen Bedingungen wachsen gesehen und photographiert. In den Alpen scheint sich nun auch das Edelweiß in dieser Gesellschaft besonders wohlzufühlen, obwohl seine Konkurrenzkraft viel weiter reicht als die der „stenozischen“ Grasorchis.

Ein paar hundert Meter weiter gelingt mir das schönste Bild des Tages. Auf einer Fläche von nur $100 \times 60 \text{ cm}^2$ stehen 45 Edelweiß zusammen mit Triglavrosen (*Potentilla nitida*) und Alpenaster. Ich habe die Stelle nach zwei Jahren wiedergesucht; das Edelweiß hatte sich noch vermehrt. Nun standen über hundert auf dem Quadratmeter. Gottlob, daß es noch solche Zufluchtsstätten gibt.

Der Kärntner Enzian, *Swertia carinthiaca*

Ich wandere mit meinem Freunde, dem Zoologen Professor A. Koch, Ende August über die Vulkanböden des Sella-Jochs gegen die Rodella. Auf einmal fragt er mich: „Was ist denn das für ein Blümchen?“ Auf einem kaum zehn Zentimeter hohen gegenständig beblätterten Pflänzchen sind verwachsene blaßblaue Blumenkronen radförmig fünfstrahlig ausgebreitet. Es ist ein Enziangewächs, nur ist die sonst glockige Krone zu einem Rad verkürzt, wie das auch in der Gattung *Lysimachia* gegenüber den Primeln, dem Holunder gegenüber dem Geißblatt oder bei den Labkräutern zum Unterschied vom Waldmeister der Fall ist. So hatte man wohl im 18. Jahrhundert vom Kärntner Enzian (*Gentiana carinthiaca*), gesprochen, aber die späteren Systematiker haben die Form in eigene Gattung *Swertia* oder auch *Lomatogonium* verwiesen. Obwohl ich seit Jahrzehnten in den Dolomiten botanisiere, hatte ich die Pflanze noch nie gesehen. Vergeblich bemühe ich mich, wenigstens ein zweites Exemplar zu finden. Die seltene Beute wird im Bild festgehalten und nach meiner Rückkehr nach München wird Literatur gewälzt, um Genaueres über sie zu erfahren. Da lese ich unter anderem, daß Hegi, der Verfasser unserer besten „Illustrierten Flora von Mitteleuropa“, auf die Nachricht, daß in Sas-Fé bei Zermatt 4000 Exemplare dieser Pflanze aufgetreten seien, im nächsten Jahr dort seine Sommerfrische aufschlug, ohne ein einziges Stück zu finden.

Die Pflanze gehört zu den wenigen einjährigen Bürgern unserer Alpenflora. Sie muß schon nach einer Vegetationsperiode ihre Samen ausreifen, und ob diese im nächsten Jahr Lebensmöglichkeiten finden, ist bei der übermächtigen Konkurrenz ausdauernder Pflanzen mehr als fraglich. Es kommt dazu, daß alle Enziangewächse ähnlich den Heidekräutern auf das Zusammenleben mit bestimmten Wurzelpilzen angewiesen sind. Daraus erklärt sich das äußerst sporadische Auftreten dieser Blume, ebenso ihr spätes Blühen (Mitte August bis Oktober). Da sie sich zudem nur für wenige Stunden öffnet, wird sie leicht übersehen. Zuverlässiger ist ihre ausdauernde Schwesterart *Swertia perennis*, die wir auf den Mooren des Feldberggebietes im Schwarzwald auf Exkursionen regelmäßig zeigen konnten.

Eine seltene Glockenblume, *Campanula Morettiana*

Im Mittelpunkt der westlichen Dolomiten liegt der Götterthron der Sella (ladinisch = Sessel). Von ihrem über 3000 m hohen First führt das Grödnertal nach Westen, das Fassatal nach Südwesten, der Cordevole durch die alte Grafschaft Buchenstein nach Süden und das Gadertal mit der Grafschaft Enneberg nach Norden. Während die umliegenden Dolomitenstöcke durch die nach rückwärts einschneidenden Täler

bereits stark zersägt sind und Gebilde wie die Vajolett-Türme in der Rosengarten-Gruppe und die Fermedatürme in der Geislergruppe abgegliedert haben, ruht die Sella noch in wenig gestörter Geschlossenheit: Ein Sockel von Schlerndolomit, ein abgesetztes Raiblerband und darüber die gebankten Mauern des Dachstein-Dolomits, denen die Pyramide der Boé mit noch jüngeren Schichten aufsitzt. Nur an den äußersten Flanken hat das Zerstörungswerk angegriffen und die Sellatürme im Süden und die oft abgebildeten Murfreittürme im Norden abgegliedert (Murfreit, ladinisch = kalte Mauer). Hinter ihnen schneiden zwei Täler ins Massiv ein und erleichtern den Zugang: vom Norden das Mittagstal (Val mesdi), vom Süden das Val lasties.

Wir haben wieder einmal das Massiv überquert und wollen noch über das Sellajoch die abendliche Grödnerbahn erreichen. Darum bleiben wir im Abstieg nicht auf dem durchs Val lasties talaus eilenden Hauptweg, sondern versuchen auf schmalem Pfad mit möglichst wenig Höhenverlust direkt zum Sellajoch hinüberzuqueren. Wie wir bei diesem Versuch die das Tal im Westen flankierende Wand erreichen, bietet sich ein einzigartiger Anblick: aus den etwas überrieselten senkrechten Wänden grüßen Hunderte von Glockenblumen. In meist nur fingernagelgroßen Grübchen nisten kaum zentimetergroß die Pflänzchen, und jedes von ihnen läutet mit einer 2½ cm großen Glocke zur Wand hinaus. Es ist der ergreifendste Triumph des Lebens, den ich je gesehen. Nichts liegt mir ferner, als das Edelweiß schmähen zu wollen, aber ein Übermaß von Reklame hat seiner Reinheit Abbruch getan. Erst seine Berühmtheit hat diese Steppenpflanze zentralasiatischer Herkunft von den Magermatten verdrängt und zur Felsenpflanze gemacht, wo sie dem Zugriff ihrer Verehrer einigermaßen entrückt ist. Aber die wirklichen Erstbesiedler der Felswände, soweit es sich überhaupt um Blütenpflanzen handelt, gehören ganz anderen Gruppen an: Steinbreche und Steinschmüchel (*Petrocallis*), Mannsschild und Teufelskralle, Mänderle (*Veronica bonarota*) und nicht zuletzt die Glockenblume, der ich hier zum ersten und bisher einzigen Male in meinem Leben begegne: *Campanula Morettiana*, wie viele andere ein Südalpen-Endemismus, in diesem Fall allerengster Verbreitung, der hier die Eiszeit überdauert hat, aber sich seither nicht wieder auszubreiten vermochte.

Der Himmelsherold, *Eritrichium nanum*

Nach einem Wettersturz mit Neuschnee hat der Nordwind den Himmel freigefegt und wir genießen vom Gipfel der Marmolata, der damals noch nicht durch ein Sessel-Lift nahegerückt war, einen unvergeßlichen Rundblick bis hinab zur venezianischen Tiefebene mit den Flüssen Tagliamento und Piave und der spiegelnden Adria. Am nächsten Tag streben wir weiter zur Pala-Gruppe, in die wir von Norden über die Almen von Fiocobon eindringen. Die nahe Cima del Mulaz verspricht einen besseren Überblick über die uns noch neue Gruppe, und so steuern wir sie für unsere Mittagsrast an. Aber nicht nur diese Bergwelt ist uns neu, der südlichste Dolomitenstock hält auch eine botanische Überraschung für uns bereit: Von etwa 2600 m aufwärts schmückt sich der Dolomitschutt mit einem polsterbildenden Vergißmeinnicht. Seine himmelblauen Blüten mit dem gelben Schlund sitzen in armlütigen Wickeln zwischen den zottig



Aufn. G. Roos †

Bild 13

Echte Teufelskralle (Phyteuma comosum)



Aufn. E. Krause

Bild 12

Himmelsberold (Eritrichium nanum); Dolomiten

behaarten Blättern. In den Florenwerken trägt die Pflanze den schönen Namen Himmelsherold; ihr wissenschaftlicher lateinischer Name ist *Eritrichium nanum*. Wir sind über diesen Neankömmling um so freudiger überrascht, als sonst der Aufstieg ins Felsgebirge von einer raschen Verarmung der Flora begleitet zu sein pflegt. Niemand weiß, was diesen Himmelsboten veranlaßt, nur auf den höchsten Zinnen zu thronen und nicht weiter herabzusteigen.

Ich stehe nicht an, den Himmelsherold als die schönste Polsterpflanze der Alpen zu bezeichnen. Auf jeden Fall ist er die einzige blaublütige. Viel bekannter sind die oft sehr ausgedehnten roten Blütenpolster der stengellosen Leimnelke (*Silene acaulis*), weniger die großblütige *Silene pumilio*; weiß und rosa blühen die in den Schweizer Alpen über 4000 m steigenden Mannsschildarten *Androsace helvetica* und *glacialis*, gelb die rasenbildende Primel *Douglasia vitaliana* des Sellajochs.

Die Wuchsform der Polsterpflanzen ist das extremste Gegenstück zu der des Baumes: Für diesen ist eine Wachstumsweise kennzeichnend, welche die Wissenschaft als Akrotonie, d. h. Spitzenförderung bezeichnet. Alle Baustoffe strömen bevorzugt der Gipfelknospe zu, welche den Baum aus dem Wettstreit der Nachbarn zum Licht emportragen soll. Alle Seitenknospen und Seitentriebe ordnen sich dem Leittrieb unter, bleiben kürzer und schwächer und richten sich nicht auf, solange der beherrschende Leittrieb da ist. Unsere Fichte, spitz wie ein Kirchturm, verkörpert am schönsten dieses Wuchsprinzip.

Gerade entgegengesetzt verhält sich die Wuchsform der Polsterpflanzen, welche alle Hochgebirge der Erde, in Australien und Südamerika wie am Kilimandscharo, in den Alpen wie im hohen Norden hervorgebracht haben: in solchem Klima wäre es Wahnsinn, sich von der noch am ehesten windgeschützten Erde zu erheben. So erneuern sich hier die ausdauernden, viele Jahrzehnte, ja Jahrhunderte alt werdenden Pflanzen an der Basis („basiton“) und bauen nach und nach einen ganzen Horst sich gegenseitig schützender Triebe auf.

Zwanzig Jahre später begegnet mir im Norden eine ähnliche Überraschung: als Soldat stoße ich auf den Felsen der norwegischen Atlantikküste nahe dem Polarkreis auf eine weißblühende Polsterpflanze, die lappländische Bergzierde, *Diapensia lapponica*. Sie mutet an wie ein Steinbrech, hat aber eine verwachsene Blumenkrone. Die moderne Systematik hat aber die alte Klasse der Verwachsenkronigen (*Sympetaleae*) längst als eine künstliche Gruppe durchschaut, in der Abkömmlinge verschiedener Formenkreise zusammengefaßt werden. Sie stellt neuerdings die Familie der Diapensiaceen in die Nähe der Steinbrechgewächse (*Saxifragaceae*). Was mich bei dieser Pflanze an den Himmelsherold erinnert, ist der Umstand, daß auch im Norden die Flora im großen und ganzen verarmt. Um so dankbarer ist man, wenn man doch einem oder dem anderen Neubürger begegnet, der schmackhaften Moltebeere (*Rubus chamemorus*, südlich bis ins Riesengebirge vorkommend), so manchen bei uns unbekanntes Heidekräutern auf den von Rentieren beweideten Tundren und schließlich als stolzestem diesem Vertreter der Diapensiaceen, einer Familie, die mit Ausnahme einer himalajischen Art rein zirkumpolar ist.

Die Bartnelke, *Dianthus barbatus*

Es liegt zwar schon lange zurück, sei aber als eines meiner schönsten Bergerlebnisse festgehalten: In meiner Sammlung österreichischer Generalstabskarten aus dem ersten Weltkrieg klaffte eine Lücke: zwischen dem Blatt „Innichen“ im Norden und „Pieve und Longarone“ im Westen zieht sich der wenig besuchte Gebirgszug der Marmaroli, der mich geheimnisvoll anzog. Ich bin inzwischen vielen Menschen begegnet, die den Ozean überflogen, und einigen, die im Himalaja gewaltige Höhen erreicht haben, aber ich habe trotz wiederholten Fragens noch keinen Menschen gefunden, der die Marmaroli besucht hat. Da auch meine Landkarten gerade dort aussetzten, wußte ich nur aus dem „Hochtourist“, daß man, vom Norden kommend, über ein leicht gangbares Joch die Ajeronalm als Stützpunkt erreicht.

Ich kam ganz allein aus den Sextener Dolomiten, hatte im Abstieg südseits des Giralbajochs erstmals Zyklamen im Legföhrengürtel gefunden und drang nun am nächsten Morgen durchs Val Bajon in die Marmaroli ein. Außer einem einsamen Gemsjäger begegnete ich keinem Menschen. Einzelheiten des Weges sind meinem Gedächtnis entschwunden, denn es ist 33 Jahre her.

Eines aber steht noch heute vor meinem Auge, als wäre es gestern gewesen: daß ich südseitig des Hauptkammes auf eine Wiese hinaustrat, die im Schmucke einer roten Nelke brannte, die ich sonst und auch seither nie gesehen habe: *Dianthus barbatus*, die Bartnelke. Sie gehört nicht zur Gruppe der wohlriechenden und zierlich gefransten „Federnelken“, welche auf Alpenmatten besonders großblütige Formen entwickeln (*Dianthus superbus*, die „Stolze“ Nelke); sie gehört vielmehr in die Verwandtschaft der Kartäusernelken, die wir von sonnseitigen Magerwiesen kennen. Zum Unterschied von der gewöhnlichen Kartäusernelke stehen aber bis zu dreißig Blüten in einem Ebenstrauß. Dieser dichte Blütenstand hat die Älpler an den Gamsbart erinnert, und so haben sie die Pflanze Bartnelke genannt. In meist buntblütigen Bastarden hat sie auch in unsere Bauergärten Eingang gefunden; die Wildform aber leuchtet in einfarbigem Rot.

Es handelt sich um einen Bürger Illyriens, der von Südrußland und dem Balkan durch Krain und Kärnten und in Tirol nach Dalla Torre nur noch im Quellgebiet der Drau reichlicher vorkommt. Ich war also hier auf einen der westlichsten Standorte dieser königlichen Pflanze gestoßen. Westlich findet sie sich erst wieder in den Pyrenäen.

Hinter dieser erstmals geschauten Pflanze ragte gewaltig die schlichte Pyramide des Antelao, des zweithöchsten Gipfels der Dolomiten; der Gletscherstrom seiner Schulter strahlte im Gegenlicht der Mittagssonne. Ich möchte diese Stelle noch einmal aufsuchen und im Farbbild festzuhalten trachten. Aber wird dann der Garten meiner Jugend wieder blühen und der Gletscher des Antelao im Sonnenlicht schimmern?

Die echte Teufelskralle, *Phyteuma comosum*

Den ganzen Sommer habe ich mit meinem Naheinstellgerät Photojagd auf Alpenpflanzen gemacht. Nun lockt noch ein klarer Septembertag zu einer Herbstwanderung.

Um unbeschwert zur Höhe zu kommen, bleibt diesmal alles Entbehrliche zu Hause, auch die Photoausrüstung. Es geht auf eine der Höhen um Cortina d'Ampezzo, dessen heroische Landschaft nicht umsonst zum Schauplatz der nächsten olympischen Winter-spiele erkoren ist. Wie ich hinter dem Passo Giau in den wohligen warmen Südwänden des Nuvolau herumspirsche, wird mein Auge von einer späten Blüte gebannt: in einer Felsritze nistet die echte Teufelskralle (*Phyteuma comosum*). Es ist mehrere Jahre her, seit ich diese Kostbarkeit der Südalpen zum letztenmal sah, und jedesmal steht man staunend vor dieser Blume: Ein Köpfchen rosaroter Blüten, an feuchten Stellen fast kindskopfgroß werdend, setzt sich in gekrümmte schwarzviolette Kronenröhren fort, die der Pflanze den Namen Teufelskrallen gaben. Was mich aber am meisten aufregt, sind die Griffel, welche diese Blütenkugel allseits nochmals um 16 mm überragen. Auf welchen Bestäuber warten die spreizenden Narben, um Blütenstaub aufzufangen? Niemand weiß es! Es muß wohl ein langrüsseliger Schmetterling, vielleicht ein Tagschwärmer sein. Aber die meisten meinen, daß er längst ausgestorben ist, während die systematisch vereinsamte Teufelskralle hier am Alpensüdrand die Eiszeit überdauern konnte. Ich aber glaube, daß die Jagd auf den geheimnisvollen Besucher dieser einsamen Felsenblume aussichtsreicher ist als die auf den Tatzelwurm. Ich hätte Lust, mich auf so einem Felsbändchen auf die Lauer zu legen und zu warten. Aber die Unrast meiner Begleiter drängt. So werde ich mit der Erfüllung dieses Wunsches wohl auf meinen Ruhestand warten müssen.

Noch ein letzter Blick auf die Umgebung zeigt, in welcher vornehmer Gesellschaft sich unsere Blume befindet: Nur eine Spanne entfernt schmiegt sich ein Spalier des Zwergkreuzdorns (*Rhamnus pumila*) an die Felsen, horstet die Zwergalpenrose (*Rhododhamnus chamaecistus*) und der langröhriige Ehrenpreis (*Paederota bonarota*). Alle drei sind natürlich längst abgeblüht, aber schon sie würden es lohnen, die Stelle ein anderes Jahr wieder aufzusuchen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch des Vereins zum Schutze der Alpenpflanzen und -
Tiere](#)

Jahr/Year: 1955

Band/Volume: [20_1955](#)

Autor(en)/Author(s): Huber Bruno

Artikel/Article: [Begegnung mit Alpenblumen 56-65](#)